

Nr. 254

G. F. BARNER

SPANNENDER WESTERNROMAN



MEILEN IN DIE EWIGKEIT

G. F. Barner

G.F. Barner
- 254 -

Meilen in die Ewigkeit

G.F. Barner

Pferdediebstahl war zu Zeiten, in denen Indianer noch aufrührerisch waren, für diese eine absolut sportliche und Ruhm einbringende Sache.

Ein geschickter Indianer, der ein Dutzend Pferde stehlen konnte, genoß höheres Ansehen als sein Stammesbruder, der ein halbes Dutzend Feinde umgebracht hatte.

Pferdediebstahl, der von einem Weißen begangen wurde, führte – konnte man den Mann fangen – unweigerlich zum Urteil des Hängens.

Nach Goodwin, C. C.: »As I remember them«, Seite 120 erschienen in Salt Lake City 1913, »war ein Pferd sehr viel mehr wert als ein Mensch!«

Der Verlust seines Pferdes bedeutete für einen Westmann unmittelbare Lebensgefahr (Vestal, Seite 196).

Jemanden beschuldigen, ein Pferdedieb zu sein, konnte so gefährlich sein wie der Vorwurf im Mittelalter, seine Seele dem Teufel verschrieben zu haben.

T. A. McNeal, der sämtliche Fälle über Pferdediebstähle sammelte und sie in einem Buch herausbrachte, schrieb in »When Kansas was young«, Seite 77. New York, 1922: »Der Verdächtige galt als schuldig, solange er seine Unschuld nicht bewiesen hatte. Selbst dann ist es wahrscheinlich, daß mehr als die Hälfte der Männer, die damals als Pferdediebe gehängt wurden, sich wirklich dieses Verbrechens schuldig gemacht hatten!«

Einem fremden, an einem Haltebalken stehenden Pferd in die Zügel zu fassen, galt als Beleidigung, die eine Prügelei oder Schießerei nach sich ziehen konnte (Haley, Seite 111).

Kit Carson, berühmter Scout der Armee, tötete drei Mexikaner wegen verschiedener Dinge und Pferdediebstahl. Sein Biograph Vestal überliefert folgende Äußerung dazu: Vestal, Kit Carson, Seiten 227, 228: »Wenn die Spanier nicht zum Erschießen da sind, haben die Gewehre überhaupt keinen Zweck!«

Man wird das, schätze ich, heute kaum begreifen können, aber deshalb bleibt die Tatsache doch bestehen, daß

Pferdediebstahl im Westen den Strang oder eine Kugel bedeutete.

Die wildeste Geschichte, auf die bitter-humoristische Art jener Tage erzählt, ist von Pete Kitchen überliefert, der seinen Sohn durch einen Apachenüberfall verlor und zeitweilig der einzig lebende Rancher weißer Hautfarbe in der südlichen Ecke Arizonas war. Lockwood schildert sie uns auf Seite 128: »Pete vermißte seine Lieblingspferde. Da er ein rauher Bursche und die Grenze für ihn nur ein gedachter Strich war, ritt er den beiden Dieben bis Mexiko nach. Er tötete den einen, den anderen fing er lebend. An Händen und Füßen gefesselt, beließ er den Gefangenen zu Pferd und – mit einem Lariat, oberhalb angebunden – unter einem Baum.«

»Weißt du«, erzählte Pete lachend, »als ich schlief, ging das verdammte Pferd los und ließ den Kerl am Baum hängen!«

Es gibt noch eine Menge Geschichten darüber – und weit schrecklichere. Wenn diese wenigen hier aufgezählt werden, dann nicht etwa, um jemanden das Gruseln zu lehren, sondern mit der Absicht, ihn in das Milieu einzuführen, in dem sich unser Roman Meilen in die Ewigkeit bewegt.

Das heißt natürlich nicht, daß in diesem Roman Scheußlichkeiten passieren, wir berichten nur über einen Vorfall in den größtenteils baumlosen Cooks-Ranges im Grant County – ein Vorfall, der sich ungefähr 15 Meilen nördlich der County-Stadt Deming abgespielt hat.

Pferdediebe hängt man, wenn man sie fangen kann!

Und die Strecke, die sie zurücklegen, ehe man sie an einen Baum oder unter ein Holzgerüst führt, hat D. C. Raine als »Meilen in die Ewigkeit« bezeichnet.

Hier fängt unsere Geschichte an!

*

Sie sind über die Evans Ranch am Palomas Creek gekommen und haben entsetzlichen Hunger.

Am mittleren Seco-Bach sehen sie den ersten Buschwald und das erste Stück Wild, ein wildes Weißschwanzschaf.

»Dein Gewehr«, sagt Henry Plumo heiser, »schnell, Bat – dein Gewehr!«

In diesem Augenblick muß der Wind dem Wildschaf ihre Witterung zugetragen haben, denn das Tier verschwindet zwischen den Felsen.

Bat Doan läßt sein Gewehr sinken, steckt den Finger in den aufgezogenen Verschuß, schließt die nachdrückenden Patronen ab, ehe er die eine aus dem Lauf seiner Stevens-Target zieht. Er reitet nicht gern mit einem geladenen und gespannten Gewehr, es ist ihm zu gefährlich.

»Idiot«, sagt der schlaksige, ewig hungrige Bennet jammernd. »Weg ist es. Zum Teufel! Vier Männer und nichts zu essen. Oh, höllisches Gewitter, daß du Narr auch dauernd mit ungeladener Flinte reiten muß! Hättest du sie geladen...«

»Für hätte und wenn gibt kein Hund etwas«, murmelt ganz hinten der junge Johns, ein kleiner, wendiger und listiger Bursche. »Du hast ja schließlich auch ein Gewehr, was?«

»Das Ding schießt um die Ecke!«

»Oder du schielst... auweia... bums!«

Der lange Jim Bennet, der den kleinen und ewig sich an ihm reibenden Jeff Johns ohnehin nicht leiden kann, hat natürlich auch seine Flinte genommen, als das Schaf in Sichtweite auftauchte. Nun macht Bennet eine blitzschnelle Bewegung mit dem Gewehr.

Und dann schreit der kleine, windige Jeff jammernd los und fällt glatt vom Pferd. Hinter dem wirbelnden Schlag muß eine Menge unterdrückter und jetzt endlich freigewordener Wut gesteckt haben. Damit aber noch nicht genug! Bennet, den laut heulenden Johns am Boden liegen sehend, springt aus dem Sattel und stürzt sich von oben wie ein Habicht auf

ihn. Johns will weg, aber seine wieselartige Flinkheit nutzt ihm nichts mehr.

Bennet landet auf ihm.

Was dann geschieht, ist das Werk einiger Minuten.

Bennet schreit:

»Ich werde dir helfen zu treten, Lauselümmel!« Und Johns jammert schrill:

»Ich sage nie mehr was, nie... auweia!«

Henry Plumo ist ein Halbblut; er hat eine Mexikanerin mit zwei Teilen Indianerblut zur Mutter und einen Taugenichts von Amerikaner zum Vater.

Er besitzt das seltenste Haar, das Bat Doan jemals bei einem Mann gesehen hat.

Plumos Haarschopf hat drei Wirbel: einen hinten am Kopf, den zweiten in der Mitte und den dritten ganz vorn. Diese Wirbel sind es, die Plumos Haar nicht wie bei einem gewöhnlichen Mann liegen lassen. Die Haare stehen so hoch, daß Bat manchmal den Eindruck hat, Plumo habe drei Igel auf dem Kopf.

Weder Kamm noch Schere helfen da.

Jetzt nimmt Plumo den Hut ab. Was heißt Hut, denkt Bat und starrt auf das Monstrum eines ehemaligen Sombreros, in das die Motten Löcher gefressen haben. Was heißt Hut – das ist ein Sieb für jemanden, der Nuggets aus dem Staub lesen will.

Henry Pluto nimmt also seinen Hut ab und läßt seine drei Igel sehen. Der vorderste Igel streckt seine Stacheln so weit nach vorn, daß die Mittagssonne dem Gesicht Schatten verleiht.

Dann legen sich die Finger von Plumos linker Hand in diesen Wirbel. Und nun beginnt Plumo die Zähne zu fletschen wie der Gorilla aus Lakewoods Affenparadies. Er kraut sich intensiv die Igelborsten vorn und starrt mit ungemeinem Interesse auf den Boden.

Zwischen dem feinen Geröll liegt eine Menge Staub. Zwei Männer bringen ihn durch Arm- und Beinstöße in Bewegung.

Aus dem Staub tauchen Arme, Beine und Körperteile auf.

Immerhin ist der kleine Johns ein flinker Bursche. Und immerhin ist Bennet besonders lang. Aus dem Staubschleier taucht mal hier, mal da ein Gesicht auf. Durch den Staub hört man auch Johns wie eine Wühlmaus quieken, die ein andalusischer Kater gepackt hat.

Dieser Kater aber miaut nicht etwa, der knurrt grollend.

Es ist ein wunderliches und erschütterndes Konzert mit Knuffbegleitung.

Der heimliche Gegensatz der beiden Männer macht sich in einer ziemlich wilden Prügelei Luft.

Für Bat Doan ist es weniger spaßig, dem Konzert von Maus und Kater zu lauschen – es ist eher aufregend, Plumos Gesicht von der Seite zu betrachten. Da sind zuerst die Ohren, die so weit abstehen, daß man bei scharfem Wind ein leises Säuseln deutlich vernehmen kann. Die Nase Plumos ist unten dick und oben schmal. Plumo sagt, ein verdammtes Wildpferd hätte ihm eins auf den Kolben gegeben.

Bennet aber sagt, Plumo hätte einmal als Rausschmeißer gearbeitet und eines Tages jemanden getroffen, der den Rausschmeißer rausschmiß.

Plumos Nasenflügel blähen sich. Sein Mund, ein breiter Froschmund mit aufgestülpten Lippen, der Bat auf Plumos Gefühle gegenüber Ladies schließen läßt, öffnet sich schnappend. Dabei ziehen sich die Wangenmuskeln zusammen oder erschlaffen. Und deshalb wackelt Henry Plumo mit den Ohren. Mit der Hand, die unablässig in den vorderen Igelborsten wühlt, bietet Plumos Gesicht einen so zwerchfellerschütternden Anblick, daß Bat erst grinsen und dann lachen muß.

Plumo stellt seine kraulende Tätigkeit jäh ein und starrt Bat mit aufgesperrtem Mund an.

Seine Hand sinkt langsam über die unrasierte und stopplige Wange herab. Er zeigt Bat Doan jetzt seine Finger. Und diese Finger... Bat fragt sich, ob sich Plumo nicht den

Kopf waschen muß, weil er ihn mit seinen Fingern berührt hat.

Bat, den froschmäuligen Plumo vor Augen, kann nicht aufhören zu lachen. Der offene Mund, die eng zusammenstehenden Augen Henry Plumos und deren dummes Glotzen sind einfach zu lächerlich.

Auf einmal kommt die Wut in Plumos Augen auf. Niemand braucht Plumo zu sagen, daß Bat über ihn lacht. Und genau das verträgt Plumo nicht.

»Lachst du etwa über mich?« fragt Plumo fluchend.

»Elender Wurm, bin ich nicht gutmütig zu dir gewesen? Habe ich dich nicht mitgenommen, verdammter Bursche? Lachst du über mich?«

»Mensch, wie du aussiehst.«

»Was? Wie sehe ich aus?«

»Wie jemand, der am liebsten die Prügelei mitmachen würde!«

»Würde ich auch, hä! Und du lachst über mich? Sehe dir wohl nicht vornehm genug aus, was? So ein Kerl wie du, der hat nicht viel für Leute wie uns übrig, wie? Mann, gleich kannst du was erleben!«

Jetzt wird auch Bat ernst. Er erkennt den wütenden Zorn Plumos und ahnt die Unbeherrschtheit dieses Mannes.

»Hör mal, es ist keine Herabsetzung, wenn ich über dich lachen muß - klar, Plumo? Du hast nur jedes Geschrei von Johns mit einem neuen Ausdruck quittiert. Darüber mußte ich lachen.«

»Weil ich so'n dämliches Gesicht habe, wie?«

»Mensch, was redest du da zusammen? Du bildest dir bloß Dinge ein, die nicht zutreffen.«

»Ich bilde mir also was ein, he?«

Plumo schließt die Lider und zieht sein mageres Pferd etwas herum, um Bat die Brust des Pferdes zu bieten. Seine Hand kriecht unmerklich an den Revolver heran - eine Bewegung, die Bat nicht entgeht.

In Plumos Augen lauert derartige Verschlagenheit und Brutalität, daß Bat erst jetzt den Mann ganz kennt. In einem Augenblick bedauert er es, daß er mit ihm geritten ist. Aber er weiß genau: Diese Erkenntnis kommt zu spät.

»Plumo, suchst du Krach?«

Am Boden kreischt Johns in diesem Augenblick laut – und Bennet sagt grimmig etwas, was nicht zu verstehen ist.

»Ich bin hier der Boß, über mich wird nicht gelacht«, sagt Plumo wild. »Du hast nicht über mich zu lachen, du feiner Pinkel. Ich werde dir mal zeigen, wie man sich Respekt verschafft. Da...«

Diese Sache mußte anscheinend früher oder später kommen. Bis jetzt hat Bat die Richtung bestimmt, die die vier Männer eingehalten haben. Jedesmal aber, wenn er etwas sagte, hat ihn Plumo seltsam schief angesehen und leise geknurrte.

In diesem Augenblick packt Plumo die Wut. Über ihn zu lachen – das ist mehr, als er vertragen kann.

Er drückt seinem Pferd jäh die Hacken ein und läßt den Gaul springen.

Allerdings weiß er zu wenig von Bat Doan. Bat, der als Aushilfszureiter auf der Evans-Ranch beschäftigt gewesen ist, weil sich der Ranch-Zureiter ein Bein gebrochen hatte, kennt jeden Trick, den ein Mann zu Pferd anwenden kann.

Evans nun, der Bat heimlich und oft beobachtet hatte, hatte Bat ungern gehen lassen, mußte es aber aus Treue zu seinem alten Zureiter einfach tun.

Die drei anderen Männer – Plumo, Bennet und Johns – sind als Satteltramps auf die Ranch gekommen und haben dort für ein Essen gearbeitet. Angeblich wollen sie in der CooksRanges Pferde fangen. Es soll dort massenhaft Wildpferde geben. Und dazu brauchen sie, weil sie nach Plumos Worten nicht viel vom Pferdefang verstehen, einen guten Mann... Bat Doan.

Doan sieht kaum die Bewegung von Plumos rechtem Knie, als er auch schon handelt. Er ist sicher, daß Plumo seinen

Revolver im Sprung des Pferdes ziehen und versuchen wird, ihn von seinem Tier zu schlagen.

Und er irrt sich nicht.

Er drückt seinem Braunen den linken Hacken ein, muß es allerdings schnell tun und duckt sich zugleich.

In Plumos linker Hand – Plumo ist Linkshänder – taucht auch schon der Revolver auf. Plumos Pferd springt links an Doan vorbei, der Revolver fliegt hoch und blinkt in der stechenden Sonnenglut.

Am Boden geht die Meinungsverschiedenheit zwischen Bennet und Johns ihrem Ende entgegen.

Jetzt ist der Revolver oben, das Pferd kurz vor Doans linkem Bein. Doan duckt sich mit blitzartiger Geschwindigkeit auf den Sattel herab, dreht sich dabei aber in der Hüfte und reißt beide Hände, den Braunen nur mit den Hacken lenkend, zu einer Mulde nach oben.

In der nächsten Sekunde prallt Plumos Unterarm, den Plumo nicht mehr zurückreißen kann, mit Gewalt auf die offenen Handflächen von Bat.

Der schließt nun beide Hände um den Unterarm von Plumo und drückt gleichzeitig beide Hacken an. Es ist ein unheimlich harter Griff, mit dem Doan festhält. Die andere Sache ist das Vorbeistürmen beider Pferde.

Und dann geht alles so schnell, daß Plumo es nicht begreifen kann. Die Hebelwirkung tritt in der Sekunde ein, in der beide Pferde weit genug aneinander vorbei sind. Diese Wirkung hebt Plumo nach links und im weiten Bogen aus dem Sattel. Doan aber läßt sofort los, als er den Erfolg merkt.

Plumo verliert beim Fallen den Revolver. Er muß den Colt loslassen und ist nicht in der Lage, seinen Sturz gut zu beenden. Er prallt hart auf den seichten Hang aus Geröll, an dem sie gehalten haben, und stößt auf die kleinen Steine mit heftigem Krach auf.

Das Geröll, auf das er prallt, setzt sich jäh in Bewegung; es beginnt unter ihm zu rollen und läßt ihn keinen Halt

finden. Zwar strampelt Plumo verzweifelt mit den Beinen, aber er kommt doch nicht wieder hoch.

Während er unter wilden Flüchen immer weiter auf dem nachrutschenden Geröll nach unten auf die Büsche zugleitet, springt Bat Doan aus dem Sattel.

Doan hat genug von Plumo gehört, um die Gefährlichkeit des Mannes richtig einzuschätzen. Nach dem Trick, mit dem Doan Plumo hereingelegt hat, muß Plumo fast vor Wut ersticken.

Doan springt ab, kommt gleichfalls auf das Geröll und sieht Plumo hart vor sich endlich am Busch einen Halt erwischen. Brüllend vor Zorn zieht sich Plumo hoch und senkt sofort die Fäuste.

Und dann lacht er höhnisch auf, denn nun ist es Doan, der keinen Halt finden kann und auf dem wegrutschenden Geröll genau auf Plumo zutreibt.

Doan sieht Plumos rechte Faust geballt kommen und duckt sich augenblicklich; mehr kann er nicht tun. Er rudert in völliger Hilflosigkeit mit den Händen, sieht Plumo direkt vor sich und sinkt nach unten.

Plumo stößt einen heulenden Schrei aus. Der Hieb, der knapp über Doan hinwegstreicht, reißt Plumo aus dem sicheren Stand am Busch und läßt ihn hinter Doan nachtaumeln.

»Schuft, verdammter«, brüllt Plumo wütend. »Warte, ich werd' dir zeigen, wer hier über wen zu lachen hat! Warte, renn nur nicht weg, ich komm' schon und hol' dich ein! Warte, du Trickser, ich werde dir...«

Danach brüllt er heiser, denn die Gefällstrecke ist nun zu Ende. Sie sind beide auf festem Boden und stehen sich keine Sprungweite entfernt gegenüber.

Plumo, als erfahrener Rausschmeißer, springt sofort los, holt wuchtig aus und trifft – die Luft.

Doan, der nicht besonders breit, dafür aber groß und schnell ist, wirft sich zur Seite.